

Musikantisch und mitreißend

Mit Rachel Naomi Kudo, der 1. Preisträgerin des Leipziger Bach-Wettbewerbs 2018, endete am Sonntag für dieses Jahr die Reihe „Junge Stars der Klassik“. Die Pianistin begeisterte mit Bach und Schubert, bei Mozart indes blieben ein paar Wünsche offen.

VON REINER HENN

KIRCHHEIMBOLANDEN. Rachel Naomi Kudo entstammt einer japanisch-koreanischen Familie aus Washington D.C. und ist nach Klavierunterricht in Chicago Absolventin der berühmten Juilliard School in New York. Bei ihrem Klavierrezital am Sonntag in der Orangerie reüssierte sie entsprechend der Erwartungen und des programmatischen Schwerpunkts vor allem mit Klavierwerken Bachs.

Allein die immense Fülle von berühmten Zitaten über Bach bestätigt seine musikhistorische Ausnahmestellung: „Nicht Bach, sondern Meer sollte er heißen“ oder „Bach, dieser Ozean ist unendlich und unausschöpflich in seinem Reichum an Harmonien und Einfällen – er ist der Urvater der Harmonie“: So etwa Beethovens Verehrung. Aus Bachs Sammlung der „Clavierübung“ – keinesfalls als Lehr- und Unterrichtswerk zu verstehen – mit dem höchsten künstlerischen Anspruch stellte Rachel Naomi Kudo vorab die Französische Ouvertüre vor.

Präzise bis ins kleinste Detail

Einer gravitatisch-majestätisch schreitenden Ouvertüre folgt eine Sammlung von stilisierten höfischen Tänzen wie Courante, Gavotte oder Sarabande, die in unterschiedlicher taktlicher Metrik und in verschiedener Akzentuierung und Verlagerung von Betonungen eine hohe Kunst der Charakterisierung, Ziselierung (von Figurationen und Verzierungen) verlangen. Dabei wies Rachel Naomi Kudo nicht nur eine spieltechnische Perfektion und Präzision bis ins kleinste motivische Detail nach, sie brillierte auch mit der Unterscheidung und klaren Ausführung von verschiedenen Ornamenten und virtuosens Umspielungen. Dennoch schimmerte stets die Struktur und melodische Substanz der kurzen Sätze durch.



Mit höchstem künstlerischen Anspruch: Rachel Naomi Kudo.

FOTO: STEPAN

Wie in Stein gemeißelt und mit scharfen, klaren Konturen hoben sich diese melodischen und rhythmischen Besonderheiten in Suitenform voneinander ab, ergaben ein klar strukturiertes und organisch fließendes Bach-Bild wie aus dem Lehrbuch der historischen Aufführungspraxis.

Sehr musikantisch und mitreißend schwungvoll ging sie dann die Ecksätze des „Italienischen Konzertes“ der genannten Sammlung an. Was nur gelingen kann in dieser Rasanz und Brillanz und dennoch sich durchsetzenden Klarheit und Durchsichtigkeit, wenn Interpretieren über diese artikulatorischen Feinheiten und enormen spieltechnischen Ressourcen verfügen. Das

ruhig fließende Andante offenbarte in zartesten Abstufungen ihre Fähigkeit des Ziselierens und Abschattierens in feinsten Nuancen.

Die ebenfalls in allen interpretatorischen Belangen überzeugende Darstellung des Klavierzyklus „Carnaval“ von Robert Schumann wurde den mehr als 20 Miniaturen in Form von romantischen Charakterstücken spielerisch, klanglich sowie dynamisch und agogisch gerecht. Über Buchstaben – die zu Tonfolgen als Basismotiv inspirierten – kam Schumann über seine Verehrung für Schubertsche Walzer und weitere Hommagen auf diese Idee. Die Schwierigkeit besteht nun – ähnlich wie bei der Bach-Suite – in der Kunst

des jeweiligen Erfassens und Vermittelns von Besonderheiten: Takt- und Tonartwechsel, metrische Verschiebungen und bei Schumann dazu eine Fülle von Klangfarben durch hochdifferenzierten Anschlag. Das waren die Stärken der sich hier eindrucksvoll vorstellenden Pianistin.

Zu brillant und rasant

Bei Mozarts letzter Klaviersonate Nr. 18 in D-Dur scheiden sich dagegen die Geister: Kompositorisch ist die Widmung an eine preußische Prinzessin irreführend, suggeriert sie doch – wie der Bachtitel – ein Übungswerk. Am Beispiel von Mozarts Hornkonzerten – gewidmet dem als „Jägerhornisten“ im Salzburger Hofkalender aufgeführten Joseph Leutgeb – zeigt sich Mozarts humorvolle Seite; wenn er oft bewusst und mit ironischen Bemerkungen versehen Widmungen Auftragskompositionen erledigte. So schrieb er an den Hornisten: „Wolfgang Amadé Mozart hat sich über den Leitgeb Esel, Ochs und Narr erbarmt ...“

Auch die Klaviersonate ist kein Gefälligkeitsstück, kein Werk für passende höfische Gelegenheiten, sondern aufgrund komplizierter satztechnischer Finessen mit Imitationen und der Gegenüberstellung von Haupt- und Seitenthema im Kopfsatz sowie der verspielten Rondoform im Finalsatz eine Herausforderung für Interpreten mit analytischer Durchdringung.

Die Sonate ist kein Bravourstück – wie am Sonntag in der Orangerie gehört. Die Ecksätze wurden zu brillant und rasant angelegt, der Charakter eines bei Mozart „singenden Allegros“ im Kopfsatz nicht getroffen, und das Rondo wirkte im Anschlag zu fest, nicht *leggiere* und *grazioso*, sondern etwas angespannt und robust. Dagegen wäre der kantable Teil des Andante als Kontrast noch ruhiger denkbar, dennoch zeigte dieser Satz am besten Mozarts Stil auf.